

Heiland, Helmut

Autobiographisches in Fröbels Briefen

Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V. 19 (2008) 2, S. 6-17



Quellenangabe/ Reference:

Heiland, Helmut: Autobiographisches in Fröbels Briefen - In: Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V. 19 (2008) 2, S. 6-17 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-159318 - DOI: 10.25656/01:15931

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-159318>

<https://doi.org/10.25656/01:15931>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Mitteilungsblatt

**des Förderkreises Bibliothek für
Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.**



19 (2008) 2

ISSN 1860-3084

Impressum

Herausgeber: Förderkreis Bibliothek für
Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.
Redaktion: Dr. Christian Ritzi

Redaktionsschluss für diese Ausgabe: 30. November 2008

Geschäftsstelle: Prof. Dr. Hanno Schmitt
Bibliothek für
Bildungsgeschichtliche Forschung
PF 17 11 38, D-10203 Berlin
Tel.: +49 (0) 30.29 33 60 - 0

Für die Titelseite wurde die von Frau K. Waldmann 1994 gefertigte Collage aus Büchern der BBF verwendet. Der Förderkreis bedankt sich für die Erlaubnis dieser Nutzung.

Inhalt	Seite
Christian Ritzi Was getan, was geplant ist	1
Helmut Heiland Autobiographisches in Fröbels Briefen	6
Stefan Cramme Die Gesamtausgabe der Briefe Friedrich Fröbels – ein neues Angebot bei Scripta Paedagogica Online	18
Bettina Irina Reimers Geschichte der empirischen Pädagogik / Erziehungswissenschaft Bericht zur Tagung	25
Christian Ritzi Lebenserinnerungen des Hamburger Reformpädagogen Carl Götze	31
Neue Mitglieder	36

Autobiographisches in Fröbels Briefen¹**I. Vorbemerkung**

Bevor ich zum eigentlichen Thema „Autobiographisches in Fröbels Briefen“ komme, möchte ich kurz auf die anderen Schwerpunkte der heutigen Veranstaltung eingehen – auf die Ausstellung „Friedrich Fröbel in seinen Briefen“ und auf das von mir herausgegebene gleichnamige Buch „Friedrich Fröbel in seinen Briefen“. Ausstellung, Buch und Vortrag als Trias bilden eine Einheit, stehen in einem sachlichen Zusammenhang. Sie verweisen auf die Fröbelbrief-Gesamtedition, die nunmehr seit Ende Januar dieses Jahres zu einem vorläufigen Abschluss gekommen ist und als Internetedition der weiteren wissenschaftlichen Nutzung zur Verfügung steht. Damit ist auch meine persönliche über eine sehr lange Zeitspanne von insgesamt über dreißig Jahre sich erstreckende Beschäftigung mit diesem Forschungsgegenstand zu einem vorläufigen Ende gekommen. Nicht nur die Internetedition mit über 1.700 Fröbelbriefen und über 9.000 Manuskriptseiten, sondern auch das vorliegende Buch, eine Einführung in Fröbels Briefwelt und die Ausstellung, die uns umgibt, dokumentieren diese Forschung und sind Ergebnis und Manifestation einer langen Zeitstrecke oft recht mühsamen Arbeitens.

An dieser Stelle will ich zwar nicht die Geschichte dieser Fröbelbrief-Edition im Ganzen darstellen, aber doch einigen Mitwirkenden, die teilweise auch hier anwesend sind, für ihre kontinuierliche Unterstützung während dieser Zeit sehr herzlich danken: Mein Dank gilt dem Hause, der BBF und ihrem Hausherrn, Herrn Dr. Ritzki und seinen Mitarbeitern im Hausarchiv für alle Möglichkeiten der Rückgriffe auf den Handschriftenbestand des „Berliner Nachlasses“ Fröbels, weiterhin Herrn Dr. Cramme für die Leitung des DFG-Projektes und Frau Martina Kirstein für die Erarbeitung der Internetedition (s. dazu den nachfolgenden Beitrag) und schließlich Frau Dr. Reimers für den Aufbau der Ausstellung. Zu danken habe ich ferner der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin und der Leitung ihrer Handschriftenabteilung (Prof. Dr. Overgaauw) mit ihrem großen Fundes des sog. „Keilhauer Nachlasses“ Fröbels sowie Dr. Winfried Schultze, Leiter des Archivs der Humboldt-Universität Berlin, wo Fröbels wichtige Briefe an seinen Mitarbeiter Langenthal verwahrt werden.

¹ Vortrag im Rahmen der Vernissage zur Ausstellung „Friedrich Fröbel in seinen Briefen“ in der „Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung“ (BBF) Berlin am 15. Mai 2008

Mein herzlicher Dank gilt ferner Frau Margitta Rockstein, Leiterin des „Fröbel-Museums“ im thüringischen Bad Blankenburg. Margitta Rockstein verwaltet den dritten großen Teilnachlass Fröbels und hat mir stets in großzügiger Weise den Zugang zu diesen Dokumenten ermöglicht. – Sehr zu danken habe ich aber auch meiner Duisburger Fröbel-Projektgruppe unter Leitung von Dr. Michael Gebel, die von 1991-1997 tatkräftig das von der DFG geförderte Forschungsvorhaben der Fröbelbrief-Gesamtedition vorantrieb. Leider hat die DFG dieses damalige Fröbel-Forschungsprojekt nur in Teilen (3 Teilprojekte), aber nicht vollständig (5 Teilprojekte) gefördert, sodass die dann weitgehend von mir zu leistenden restlichen Transkriptionsarbeiten sich noch in meine Zeit als Emeritus erstreckten und erst 2005 im wesentlichen abgeschlossen werden konnten. Immerhin hat die DFG die Erarbeitung der Internetedition der Fröbel-Briefe in einem 2-Jahres-Projekt der BBF in Kooperation mit der Fröbel-Forschungsstelle Duisburg-Essen finanziell unterstützt, das von 2005-2007 durchgeführt wurde.

II. Bemerkungen zur Ausstellung und zum Printband

Frau Dr. Reimers als Leiterin des Archivs der BBF hat die Ausstellung aufgebaut und wird uns anschließend durch diese führen und sie uns erläutern. Daher möchte ich hier gar nichts vorwegnehmen und nur einige ergänzende Bemerkungen machen. Nahezu alle hier ausgelegten Brief-Faksimiles sind aus pragmatischen Gründen dem Brieffundus des Hauses, also dem sogen. „Berliner Nachlass“, entnommen. Die Ausstellung übernimmt thematisch (gemäß meinen Vorschlägen) einige Schwerpunkte des Printbandes (Fröbel, der Erzähler; Selbstcharakteristik; Ehe; Keilhauer Kreis; Tod; Religion). Primär verweist sie mit ihren Dokumenten immer wieder auf die Internetedition der Fröbel-Briefe, die den Anlass zur Ausstellung bildet. Sie fordert letztlich natürlich auch auf, das Buch, die „Einführung“, zur Kenntnis zu nehmen, das einen systematischen Zugang zu den Quellen eröffnet. Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang noch, dass Fröbel in unterschiedlicher Weise seine Briefe unterzeichnet hat. In frühen Jahren (1805-1816) fühlt sich Fröbel hinsichtlich seines Rufnamens „Fritz“ belastet und ersetzt diesen durch den dritten Vornamen „August“. In Keilhau und amtlicherseits unterschreibt er mit allen drei Vornamen „Friedrich Wilhelm August“, ab den 30er Jahren aus Gründen der Symmetrie stets mit „Friedrich Fröbel“. Diese Nuancen kann man teilweise den ausgelegten Faksimiles entnehmen. – Schließlich noch eine Bemerkung zum Einladungstext dieser Ausstellung. Aus Werbegründen lasse ich gelten, dass es da heißt: „Guten Morgen Freundin! Friedrich Fröbel in seinen Briefen“. „Guten Morgen Freun-

din!“ - diese Grußformel ist authentisch, sie ist die Eröffnung, die Anrede Fröbels in einem Brief an seine spätere Frau Henriette Wilhelmine in einer frühen Phase ihres ersten Kennenlernens. Es handelt sich um Fröbels Brief vom 5.10. 1817 (BN 444, Bl 18-21, ed. Heiland 2008, S. 156-158), der dritte in einer Serie von insgesamt 24 Briefen bis zur Eheschließung am 11.9.1818 in Berlin. Im Begriff „Freundin“ schwingt für uns viel Libidinöses mit, das für Fröbel zumindest in diesem Zeitraum und für diesen Brief und so auch für diese Anrede nicht zutrifft. Insofern ist der Zuspruch „Guten Morgen, Freundin!“ eine herzlich gemeinte, aber sicherlich untypische Brieveröffnung, die nicht für das gesamte Briefwerk Fröbels stehen kann, die hier jedoch Fröbels Emotionalität und Sensibilität in dieser Situation des tastenden Sich-Begegnens trefflich zum Ausdruck bringt.

Lassen Sie mich kurz noch auf das Buch „Friedrich Fröbel in seinen Briefen“ eingehen. Mein Wunschtraum war eine Fröbelbrief-Gesamtedition in Buchform. Das wären wahrscheinlich 20 Bände mit jeweils 300 Seiten Briefftext bzw. Anmerkungen gewesen. Im digitalen Zeitalter ist ein solches Buch-Projekt nicht mehr zu realisieren. Aber ich hoffe, dass neben der Nutzung der Internetedition der vorliegende Band, er liegt hier als eine Art Katalog zur Ausstellung, dass dieser Band, diese Einführung auch die Sympathie der Nutzer, der Leserin, des Lesers finden wird. Der Band präsentiert eine bibliophile Tradition und repräsentiert Fröbels Briefkultur. Das Problem dieser „Einführung“, dieses Bandes, bestand darin, aus dem überreichen Fundus von über 1.700 Briefen (Briefeinheiten) Fröbels auswählen zu müssen. Die kleine Kriterien-Debatte, die ich dazu angestellt habe, mögen Sie bitte in der Einleitung zum Band „Fröbel in seinen Briefen“ nachlesen. Ich habe mich gegen *einen* Schwerpunkt entschieden. Der Auswahl liegen also bestimmte thematische Akzente zugrunde, die man als gewichtige *Elemente menschlicher Existenz* bezeichnen kann. So sind folgende Abschnitte (mit Briefen) entstanden: die Kapitel „Über Ernst, Schmerz und Resignation“; „Individualität und Selbstcharakteristik“; „Liebe, Ehe, Erotik, Entsagung“; „Über den Tod“ und „Zur Religion“. Andere Kapitel lauten: „Über Bildung und ‚Sinnbild‘“, „Ein Brief über ‚Seelenbilder‘“ oder „Über ‚Öffentlichkeit‘, ‚Volksouveränität‘ und den Staat“. - Die Auswahl bietet meist Briefe Fröbels aus seiner Schweizer Zeit (1831-1836). Ferner habe ich versucht, neues Briefmaterial zugänglich zu machen, also noch nicht gedruckte Briefe im Band zu versammeln. – Der Band enthält auch zwei bereits veröffentlichte systematische Beiträge, einen Bericht zur Fröbelbriefforschung und eine Briefanalyse.

III. Autobiographisches in Fröbels Briefen. Ein Überblick

Ich komme nun zum Vortragsthema: „Autobiographisches in Friedrich Fröbels Briefen“. Denn natürlich kann es hier bei allem Spezifischen, bei allem Formalen der Briefe Fröbels nicht nur um diese Dokumente selbst als etwas „Äußerlichem“ gehen, sondern vor allem um ihre geistige Substanz, um ihr „Inneres“, um ihren Autor, um Fröbel und damit auch um dessen Werk, um seine Pädagogik. Fröbel begründet bekanntlich seine Erziehung sphärephilosophisch. Er vertritt eine vorkritisch-metaphysische Philosophie, die er gemäß seiner Zeit als „Transzendentalphilosophie“, d.h. als Wissenschaftstheorie versteht. Der Grundsatz dieser Sphärephilosophie lautet: In der gesamten Wirklichkeit, im Kosmos, steht alles mit allem in Zusammenhang. Jedes Seiende entfaltet sich als es selbst in diesem Zusammenhang. Dieser Gesamtzusammenhang muss auch vom Mensch bewusst erfasst und dargestellt, gelebt werden. – Diese philosophische Grundannahme Fröbels will ich noch etwas genauer bestimmen. Zu diesem Zweck greife ich einen Zusammenhang auf, den ich in meinem Forschungsbericht „Fröbels Briefe“ von 2006 folgendermaßen beschrieben habe:

„Im Zentrum seiner Briefe stehen für Fröbel letztlich zwei Themen – die Antwort auf die Fragen: Wer bin ich? und: Wie handle ich? Beide Fragen Immanuel Kants: ‚Was soll ich tun? Was ist der Mensch?‘ verbinden sich bei Fröbel im Problem des Autobiographischen. Fröbels Selbsterkenntnis: Wer bin ich? Ich bin substanzial sphärisch und werde durch Erziehung zum konkreten, bewussten sphärischen Wesen, erschlossen aus dem defizienten Modus seiner Kindheit und Jugend, gibt zugleich die Antwort auf die anthropologische Frage: Was ist der Mensch? Der Rückgriff auf die eigene Lebensgeschichte Fröbels, seine Ontogenese als sphärischer Mensch im pädagogischen Kontext, also die autobiographische Reflexion ist zugleich Vergewisserung der Sphärephilosophie selbst, der Anthropologie (Phylogenese): Der Mensch ist sphärisches Wesen im pädagogischen Kontext. Jeder Mensch bedarf der Erziehung, um sich selbst als sphärisches Wesen zu entdecken und sein sphärisches Sein zu leben, d.h. mit der gesamten Wirklichkeit in ‚Einigung‘ zu gelangen. Ich und Welt, ‚Geschöpf‘ und ‚Schöpfung‘ sind grundsätzlich, da göttlich, Eins.“ (Heiland 2008, S. 24).

Ich spreche hier von einer Akzentuierung der Sphärephilosophie Fröbels durch einen Zusammenhang von Anthropologie und Autobiographie, den Fröbel in seinen Briefen der 30er Jahre entwickelt hat. Dieser Ansatz, autobiographisch Aussagen zum Menschenbild zu machen, ist typisch für den Fröbel der Schweizer Zeit (1831-1836), gilt aber noch nicht für die Keilhauer Zeit und nicht mehr für den Spielpädagogen und „Kindergärtner“ Fröbel in den 40er Jahren. Denn wir finden vor 1827/28 und nach 1835 kaum mehr briefliche Aussagen

Fröbels zu seinem Leben (vgl. Heiland/Gebel 2004 und Heiland 1998).

Bekanntlich hat Fröbel erstmals in Göttingen 1811 seine Philosophie der „Sphäre“ reflektiert und in Texten bzw. Schemata dargestellt, ausgedrückt. Man kann sagen: Fröbel hat sich eine Philosophie erarbeitet, die er gemäß seiner Zeit als „Transzendentalphilosophie“ begreift. Sie ist eine Einheitsphilosophie, also eine monistische Philosophie. Sie setzt Natur und Geist identisch, enthält daher Aussagen zur Wissenschaft wie zum Menschen. Natürlich weiß Fröbel über Fichte von Kant, dass der Mensch Ursprung von Wissenschaft ist und der Mensch Wissenschaft mit den Möglichkeiten und in den Grenzen der menschlichen Vernunft betreibt. Aber zu diesem Zeitpunkt ist die Sphärephilosophie für ihn mehr Wissenschaftstheorie als Anthropologie. Mit ihrer Hilfe will Fröbel sich selbst (per Studium) bilden, ausbilden. Hinzu kommen 1816 Reflexionen zur sphärischen Erziehung, die Fröbel dann 1818/23 systematisch fasst und publiziert. Aber der reale Mensch und so der real existierende Mensch Friedrich Fröbel spielen hier noch keine entscheidende Rolle, weil Fröbel das „Allgemeine“, den „Geist“ gemäß der zeitgenössischen philosophischen Spekulation in den Vordergrund stellt, nicht die Existenz, den konkret existierenden Menschen. So liegt ab 1811 bis 1831 zwar das theoretische Konzept der Sphärephilosophie und der sphärephilosophisch begründeten Erziehung als Struktur und Schema vor. Fröbel ist sich aber noch nicht im Klaren bei der Bestimmung der Realitätsmomente dieser Philosophie. Was ist der existenzielle Grund der Sphärephilosophie? Was ist der Mensch? - Aber dies alles sind Akzentuierungen einer theoretischen Konstruktion, die in der Abgeschlossenheit, in der Hermetik und Idylle Keilhau in ihrem Kraftstrom zu versagen droht und die im dörflichen Alltag von Trägheit bedroht ist.

Sein fluchtartiger Weggang von Keilhau im April 1831 nach Frankfurt/M. und dann in die Schweiz wird für Fröbels wissenschaftstheoretisches Selbstverständnis zur entscheidenden Zäsur. In den Schweizer Jahren (1831-1836) radikalisiert Fröbel seine Suche nach dem anthropologischen Grund der sphärischen Philosophie. Er argumentiert nun existenziell. In der Schweiz verdichtet Fröbel die subjektive Wurzel seiner Philosophie radikal zu einer autobiographisch fundierten subjektiven Anthropologie als existenziellem Axiom der Philosophie der Sphäre. Erst 1832 kann er dann schreiben: „Die Gesetze der Weltanschauung und die Gesetze der Selbstanschauung sind sich ihrem Grund und Wesen nach gleich“ (Br. v. 5./8.8.1832/KN 41,1, S.4). Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft fallen zusammen, Natur und Geist sind Eins, die Autobiographie Fröbels entwirft zugleich die Grundlagen der Anthropologie, der Philosophie und damit auch der Pädagogik. Wohlverstanden, bereits nach 1811 und vor 1831/32 ist Fröbel Monist, vereint in seiner Philosophie

Natur und Geist. Aber es fehlt noch die existenzielle Wurzel des Autobiographischen, die dieser Lebenswissenschaft der Sphäre den leidenschaftlichen Atem des konkreten Menschen einhaucht. Fröbel will nicht nur der Wissenschaft gemäß erziehen, sondern diese Wissenschaft entspringt seiner Existenz. Dies ist zwar auch ein Rückgriff auf den transzendentalphilosophischen Ansatz Fröbels der Göttinger und Berliner Zeit. Aber es ist zugleich mehr. Nun fragt er in den zahlreichen und umfangreichen Briefen der Jahre 1831/33 immer wieder nach sich selbst, nach seiner Existenz, nach seinem ganzen Leben, auch nach seiner Kindheit und Jugend. Und so werden dann auch die zahlreichen autobiographischen Bemerkungen aus dieser Zeit in den Briefen verständlich. Nichts ist klar, aber alles kann geklärt werden. Aber es bedarf des rückhaltlosen Fragens nach sich selbst: Ich, Friedrich Fröbel, wer bin ich? Und muss nicht jeder Mensch so fragen? Zum Bewusstsein des sphärisch lebenden Menschen gesellt sich nun die Leidenschaft des Fragens. *Bewusst leben* ist das Eine, *leidenschaftlich existieren* das Andere. Beides gehört zusammen. Dieses leidenschaftliche Fragen kommt uns als Fragen nach dem Autobiographischen, dem Fragen nach dem eigenen gelebten Leben und seinen Begründungen im Briefwerk Fröbels aus den Jahren 1831/33 entgegen. Diese Briefe stellen die Frage und bringen zugleich die Antwort. Denn Fröbel beschreibt nun nicht mehr abstrakt einen systematischen Zusammenhang wie in den Keilhauer Werbeschriften oder in der „Menschenerziehung“, sondern er spricht von sich, er erklärt sein Leben. Er betreibt Selbstanalyse.

Autobiographische Teile in größerem oder geringerem Umfang enthalten etwa 13 Briefe aus der Schweizer Zeit. Das erscheint nicht viel in Relation zu den 300 Briefen der gesamten Schweizer Jahre. Dennoch: Unter diesen 13 autobiographischen Briefen befinden sich zwei der umfangreichsten Selbstanalysen Fröbels, der Brief an die „Frauen in Keilhau“ vom August/September 1831 (BN 724, Bl 4-72/Gumlich 1935) über sein „Gemüth“ bzw. Verhältnis zum weiblichen Geschlecht sowie ferner der Brief an die „Konfirmanden in Keilhau“ vom April 1832 über seine religiöse Selbstfindung (Br. v. 6.4.1832/KN 37,2/ Halfter 1926)

Aus Zeitgründen kann ich nicht, wie geplant, Ihnen einen detaillierten Überblick zum autobiographischen Briefmaterial aus der Zeit von 1831/35 geben. Bitte orientieren Sie sich an der Liste dieser Briefe im Anhang. Ich formuliere gleich das Ergebnis: Im Gegensatz zu den vorausgehenden fünf autobiographischen Briefzeugnissen von 1807, 1817/18 und 1827/28 mit ihrer klaren objektivierenden Tendenz zur professionellen beruflichen Öffentlichkeitsarbeit sind die autobiographischen Zeugnisse von 1831/35 nicht stets, aber meist, existentiell geprägt, stellen Rückblicke, Selbstanalysen, voll von Leidenschaft, dar. - Insgesamt zeigt sich hier ein intensives und in gewisser Weise

kontinuierliches Bemühen Fröbels, seine pädagogischen Initiativen im Rückgriff auf den *eigenen* sphärephilosophischen Werdegang zu sichern bzw. zu vergewissern: Gegenüber Langethal beschreibt Fröbel 1831 sein Ringen um *sein Selbst* folgendermaßen: Die Persönlichkeit als Individualität müsse zwar aufgegeben werden, könne sich aber in der „Allgemeinheit“, in der „Universalität“ wieder finden. Sein Ziel sei die „im Universellen ruhende Individualität“. „Mein Leben ist ein mit klarem Bewußtseyn im Universellen Lebendes“. Dies setze aber immer erneut die Vergewisserung des eigenen Lebens voraus (Br. v. <29./30.>12.1831/KN 32,23, S.1R,2R). – Obwohl sich in dieser Formulierung eine gewisse Tendenz zur Harmonisierung ausdrückt, so steht sie doch in einem biographischen Kontext, der durch Spannungen und existenzielle Nöte bestimmt wird. Fröbel will nun eben auch und vor allem *seine* Individualität und nicht nur etwas Abstraktes, Allgemeines beschreiben und bestimmen.

IV. Die „Individualität“ Fröbels. Eine Textinterpretation

Diesen soeben erwähnten Brief Fröbels an Langethal von Ende Dez. 1831 (KN 32,23, ed. Heiland 2008, S. 108-114) müssen wir noch etwas genauer betrachten. Im Zentrum dieses Briefes steht die „Individualität“. Aber es geht Fröbel hier nicht nur um die systematische, die definitorische Bestimmung der sphärephilosophisch sehr wichtigen Kategorie „Individualität“ (oder „Eigenthümlichkeit“). Fröbel diskutiert hier zugleich radikal seine eigene Position im Kreis der Keilhauer Großfamilie. Die von ihm hier definierte „Individualität“ ist die von ihm gelebte und erfahrene, autobiographisch analytisch aufgearbeitete, erfasste eigene Existenz, sein (Fröbels) Leben. Insofern gehört dieser Brief direkt in den Kreis der autobiographischen Bemühungen Fröbels um die Wurzel, den Grund seiner Existenz. - Ich greife die wichtigste Stelle dieses Briefes auf:

Die „Freuden des eigenen Lebens werden nicht sowohl dadurch erhöht, daß man das allgemeine Leben in seine Empfindungen und Gedanken aufnimmt, sondern mit seinem Leben und durch sein Leben das Allgemeine, und mit dem Allgemeinen sein eigenes Leben durchdringt. Diese so mehr durchlichteten und unpersönlichen Freuden mildern scheinbar die genießenden Freuden des Gemüthes erhöhen aber ungleich mehr die erkennenden des Geistes und die schaffenden des Handelns. Wohl ist die Festhaltung {alles des Individuellen und Persönlichen gut und nothwendig, denn es ist der Grund und die Quelle der Erfassung und Festhaltung des Allgemeinen und des Lebens; aber nur bis auf einen bestimmten Punkt ist diese Festhaltung gut, dieser Punkt nun ist die Erfassung, das Kennen der eigenen Persönlichkeit und Individualität; ist dieser Punkt errungen so muß die Persönlichkeit die Individualität wieder hin- und aufgegeben werden um sie in der

Allgemeinheit und Universalität wieder zu finden und darinne und gleichsam durch dieselbe wieder darzustellen, denn die ächte Individualität und Persönlichkeit ist eben so unendlich als die Allgemeinheit und Universalität und bedarf dieser beyden zu ihrer Darstellungsform.“ (Heiland 2008, S. 109 f.)

Es würde sich lohnen, diesen Zitat Satz für Satz zu analysieren. Der Kürze der Vortragszeit wegen will ich das nicht tun und gleich zusammenfassen. Fröbel unterscheidet (Satz 1) zwischen „Aufnehmen“ und „Durchdringen“. Das „eigene Leben“ wird nicht durch Hinzufügen von Allgemeinem „erhöht“, „gesteigert“. Das ist Anreicherung, aber nicht Bereicherung, Steigerung, Erhöhung. Vielmehr muss man das eigene persönliche Leben in das Allgemeine „hinüberbringen“, „mit“ dem Persönlichen und „durch“ das Persönliche das Allgemeine „durchdringen“ und wiederum (dann) mit dem Allgemeinen zurückkehrend das „eigene Leben“ „durchdringen“. Das sind zwei Bewegungen: Vom Persönlichen hin zum Allgemeinen und mit diesem zurück zum Persönlichen. Beim Zurückkommen hat das persönliche Leben auch „Allgemeines“, - aber in welchem Verhältnis? Was also ist das mit „Allgemeinem“ durchdrungene persönliche Leben? – Unbestreitbar bleibt die Größe der konkreten Existenz die entscheidende Konstante bei dieser Verhältnisbestimmung und Kennzeichnung der „Individualität“. Dies ergibt sich eindeutig aus dem dritten Satz, wo das „individuelle“ und „persönliche“ Leben „Grund“ und „Quelle“ der Erfassung des Allgemeinen ist. Ohne „persönliches Leben“ gibt es kein Allgemeines, wohl aber vermag „persönliches Leben“, wenn gleich dürftig, ohne Allgemeines zu existieren. Das Allgemeine bedarf also stets der Basis des konkreten Lebens. Hier zeigt sich Fröbel zunächst als Realist. Daher soll man auch am „Persönlichen“ „festhalten“, wie Fröbel feststellt, aber nur bis zu einem bestimmten „Punkt“. Was heißt das? Im vorausgehenden Satz (2) ist Fröbel etwas deutlicher, wenn er die Ergebnisse der wechselseitigen „Durchdringung“ nochmals benennt. Die „genießenden Freuden des Gemüthes“ werden durch die Integration des „Allgemeinen“ „durchlichtet“ und „unpersönlich“ (besser „unpersönlicher“) zugunsten der „erkennenden“ Freuden des „Geistes“ und der „schaffenden“ Freuden des „Handelns“. Aber auch hier das Problem: Wo ist der „Punkt“, die Marke, wieweit am Persönlichen festzuhalten ist? Pures „Genießen“ des „Gemüthes“ (hier auch einschließlich aller Triebkräfte) ist sicherlich nicht gemeint. Aber es geht auch nicht um den völligen Verzicht auf den „gemüthvollen“ Genuss. - Das entscheidende Wort im dritten Satz ist das „Kennen“. Ich kenne mich nicht, noch nicht, als ausschließlich genießendes „Gemüth“, ich kenne mich nicht mehr als Abstraktum. Jetzt kommt auch der wichtige Begriff der „Individualität“ bzw. dessen Synonym „Persönlichkeit“ mit ins Spiel. Ich muss mich als „Individualität“ und „Persönlichkeit“, als unverwechselbarer Einzelner

kennen, um mich „aufgeben“, ins „Allgemeine“ hinübergehen zu können. Das ist der „Punkt“, besser: Standpunkt, den man als Mensch, so Fröbel, erreichen muss. Auf Antrieb wirkt dann der folgende restliche Satzteil etwas unverständlich: Die „Individualität“ (Persönlichkeit) „müsse hin- und aufgegeben werden um sie in der Allgemeinheit und Universalität wieder zu finden und darinne und gleichsam durch dieselbe [sie] wieder darzustellen“. – Gemeint ist hier: Die in ihrer „gemüth“-haften Ursprünglichkeit erfasste, erkannte, verstandene „Persönlichkeit“, - was ein reflexiver Bezug ist: ich genieße, freue mich nicht nur, sondern erkenne mich als genießend, mich freuend, - diese in ihrer Ursprünglichkeit erkannte und bejahte Individualität wird in einer zweiten Reflexionsbewegung in das Allgemeine gebracht, um sich dort in der Universalität, aber als Individualität, wieder zu finden. Man beachte auch die Nuance „[sich] gleichsam darzustellen“. - Nun folgt der Schlussteil des 3. Satzes, eigentlich Satz 4 als abschließender Satz dieses Briefabschnitts:

„Denn die ächte Individualität und Persönlichkeit ist eben so unendlich als die Allgemeinheit und Universalität und bedarf dieser beyden zu ihrer Darstellungsform.“

Fröbel setzt hier transzendentalphilosophisch mit theologischer Glaubensfundierung einen integrierten Zusammenhang von Welt, Ich und Gott. Er unterscheidet in diesem Satz zwischen „Individualität“ („Persönlichkeit“) und „ächter“ Individualität (Persönlichkeit). Im Gegensatz zu der an das „Gemüth“ gebundenen Individualität ist die „ächte“ Individualität purer Geist (hier kommt Fröbel Hegels idealistischer Geist-Spekulation sehr nahe) und nur so kann „Individualität“ „unendlich“ gleich „ewig“ (Idee) sein, eben so wie „Allgemeinheit“ und „Universalität“ und stellt sich durch die Allgemeinheit (Universalität) wieder dar, - soll heißen, wird in einer weiteren Reflexion als Spekulation definiert.

Im weiteren Briefkontext spricht Fröbel vom „Kampf“ in Keilhau um die sphärische Erziehung und deren existenzielle Grundlagen und stellt fest, ihm, Fröbel, sei es gelungen, sich selbst möglichst vollständig zu erfassen. Er schreibt:

„Von dem Augenblick an als ich begann mit Bewußtseyn und Klarheit mich selbst in eine Persönlichkeit und Individualität im Empfinden, Denken und Handeln zu ergreifen und festzuhalten da begann für das ganze Keilhauer Leben, für den Keilhauer Verein und die Keilhauer Gemeinsamheit das neue Leben, die Geschichte des Bewußtwerdens meiner Individualität und Persönlichkeit ist seit jener Zeit die Geschichte des Keilhauer Lebens. Und es meine Niemand daß es für das Keilhauer Leben und herausgehoben für die letzteren Jahre eine andere Skizze einen andern Grundriß und Leitfaden giebt, man greife denn in ein noch höheres Ganze und Ein hinauf und so immer höher und höher. So wie ich dieß erkannte arbeitete ich mit der freythä-

tigste bewußtesten fortgehenden Einsetzung meines Lebens nach jeder Seite hin - an der mir bewußten Erri[ngu]ng meiner Individualität u Persönlichkeit.“ (Heiland 2008, S. 111).

Diese autobiographische Aussage manifestiert den existenziellen Grund von Fröbels Vergewisserung seiner Sphärephilosophie zu dieser Zeit. Und diese existenzielle Vergewisserung steht im Zusammenhang mit der idealistischen Spekulation, die ich symbolische Verdichtung durch Mythosbildung nennen möchte. Sie klang vorhin schon an mit dem Hinweis auf die „Unendlichkeit“ der „ächten Individualität“. Da hieß es ja:

„Denn die ächte Individualität und Persönlichkeit ist eben so unendlich als die Allgemeinheit und Universalität und bedarf dieser beyden zu ihrer Darstellungsform.“

Diesen Zusammenhang der symbolischen Verdichtung durch Mythosbildung wollte ich ursprünglich durch Rückgriffe auf andere Briefe Fröbels aus dieser Zeit vertiefen. Dies kann ich aus Zeitgründen nicht detailliert durchführen. Daher nun nur noch einige fragmentarische Aussagen zum abschließenden Teil V.

V. Symbolische Verdichtung – die neue Wirklichkeit des Mythos.

Für unseren Zusammenhang aufschlussreich ist Fröbels Brief an Barop v.15./16.8.1832 über die Stadt Frankfurt/M. (vgl. Heiland 2008, S. 57ff.), der diese Zweiheit von Autobiographischem und symbolischer Verdichtung bietet. - Wir haben gesehen: Fröbels Briefe aus der Schweiz enthalten ein *neues Lebensgefühl*. In ihnen bindet Fröbel autobiographische Dimension, also Erleben, gelebtes Leben *und* Denken, also systematische Rekonstruktion zusammen und gelangt so zur gewollten Symbolisierung des Einzelnen als eines Allgemeinen. Das bedeutet: Fröbel rekonstruiert, wiederholt hier den (vor)philosophischen Ansatz des Mythos, nun aber als *bewußt gewolltes Leben* in der Einheit trotz der erkannten Zersplittertheit alltäglicher Praxis. So kann Fröbel ganz unbefangen im Brief „An die Frauen in Keilhau“ vom August 1831 schreiben: „wie ich im Leben immer gern alles was mir äußerlich bege[g]nete innere höhere sinnbildliche Bedeutung gab“ (BN 724, S. 18R). Fröbel spricht hier also ganz klar von bewusster, gewollter Deutung. Und so ist auch im Brief an Barop vom August 1832 im Grunde nicht nur von der Stadt Frankfurt/M und den dortigen Bekannten Fröbels, also von etwas „Äußerem“ die Rede, sondern vor allem von Fröbel selbst, von der vertieften Konstituierung der Sphärephilosophie durch Symbolisierung, d.h. All-Beziehung menschlichen Handelns, Durchgeistigung des Lebens, durch bewusste Setzung, Postulierung der Einheit, des Mythos. Er-

reicht wird dies im Rückblick auf die eigene Vergangenheit, durch die autobiographische Erzählung, ermöglicht durch den Durchblick und die Transparenz des eigenen gelebten Lebens auf dessen allgemeine, d.h. geistige Grundlagen hin. – Seine autobiographischen Rückblicke verbindet Fröbel in diesem Brief mit der Konstruktion des Allgemeinen, den Hinweisen auf das Ganze. Die Details kann ich hier nicht darstellen und verweise auf das Buch, das diesen Brief enthält. – Eine solche symbolisierend-mythisierende Deutung lässt sich, so Fröbel selbst, zwar mit „Absicht und Gewalt [...] nicht herbeyführen“ (S. 6R), ist aber Teil des von Fröbel autobiographisch ausführlich beschriebenen und so bewusst gemachten neuen „Strebens“ in seinem Leben und insofern bewusste, gewollte, also doch durchaus „mit Absicht herbeygeführte“ Deutung durch Fröbel selbst. Fröbel bewertet dieses sein Verfahren der Rekonstruktion des Mythos bzw. der Symbolisierung (besser Allegorisierung) uneingeschränkt positiv und stellt fest:

„Und darum nun, weil ich jene ungestückte und unzerstückelte Ganzheit meines in sich stetigeinigen Leben ich selbst in meinem eigenen Leben nicht erkannte und doch erkennen sollte; ich mich deßhalb auch von andern nicht zerstückeln mein Leben auch nicht als eine Stückelung behandeln lassen wollte und sollte, vielmehr aus einem ganz einfachen Grund weil ich es fühlte, wollte, daß Andere mein Leben in seiner stetigen Einigkeit in sich, in seiner Ungestückelt- und Unzerstückeltheit anerkennen sollten, seht darinne den Grund vielleicht von all meinem all unserm Ungemache [...]. Durch mein ganzes Leben hindurch zieht sich das Streben die Scheidung, die Trennung zwischen Geistigen und Körperlichen oder wo es zuletzt seine Ziele hat, die Grenze, Scheidung, Trennung zwischen Himmlischen und Irdischen, zwischen dem Himmel und der Erde aufzuheben, zu vernichten d.h. in ihrem nichtigen *Nichts* zu zeigen. Alles, mein ganzes Leben löset sich am Ende <in diesem Streben> auf [...] Seit nun mehr als zwey Jahren [also seit 1830!] ist mein Leben unaufhaltsam diesem Streben hingegeben. Und mein Leben ist seit jener Zeit, wie ich ja dieß auch schon, in Briefen von hier ausgesprochen habe, eine stetig sich klärende Fortentwicklung, stetig eine klare Fortgestaltung.“ (Heiland 2008, S. 62f.)

Auf die sich hier aufdrängende Problematik der Kontinuität bzw. des Bruchs in Fröbels Weltbild bzw. Philosophie kann ich nur noch hinweisen, sie aber jetzt hier nicht mehr darstellen.

VI. Anhang: Liste der autobiographischen Briefe Fröbels

- Br. an Christoph Fröbel v. 26.3./3.4.1807 (KN 10,2)
 Br. an Henriette Wilhelmine Klöpffer v. 17.8.1817 (BN 444, Bl 1-9)
 Br. an Henriette Wilhelmine Hoffmeister v. 5./9.7.1818 (BN 444, Bl 75-89)
 Br. an den Herzog von Meiningen v. 6./25.7.1827 (KN 108,4 Mappe 1)
 Br. an K. Chr. F. Krause v. 24.5./2./17.6.1828 (BN 524 / KN 23,5)
 Br. an Caroline v. Holzhausen v. 15.4.1831 (BlM XXVII, Versch. Briefe II,12)
 Br. an die Frauen in Keilhau v. 18.8./<vor>21.9.1831 (BN 724)
 Br. an Johann Arnold Barop v. 21./25.9.1831 (KN 29,4)
 Br. an Heinrich Langenthal v. <29./30.>12.1831 (KN 32,23)
 Br. an Keilhauer Gemeinschaft v. 14./24.1.1832 (KN 34,3)
 Br. an Keilhauer Gemeinschaft v. 29.2./12.3.1832 (KN 36,1)
 Br. an Keilhauer Gemeinschaft v. 15./23.3.1832 (KN 37,1)
 Br. an die Konfirmanden in Keilhau v. 6.4.1832 (KN 37,2)
 Br. an J. A. Barop und Elise Fröbel v. 15./16.8.1832 (KN 41,7)
 Br. an Johannes Schneider v. 8.10.1832
 Br. an Wilhelm Clemens v. 21.5.1834 (Wiedemann 1983)
 Br. an Keilhauer Gemeinschaft v. 6./8.11.1834 (KN 49,2)
 Br. an J. A. Barop v. 7./9.2.1835 (KN 51,1)

VII. Literatur

- Gumlich, Bruno 1935 (Hrsg.): Friedrich Fröbel. Brief an die Frauen in Keilhau. Weimar
 Halfter, Fritz 1926 (Hrsg.): Das Vermächtnis Friedrich Fröbels an unsere Zeit. Leipzig
 Heiland, Helmut 1998: Die Spielpädagogik Friedrich Fröbels. Hildesheim
 Heiland, Helmut 2008 (Hrsg.): Friedrich Fröbel in seinen Briefen. Würzburg
 Heiland, Helmut / Gebel Michael 2004 (Hrsg.): Friedrich Fröbel: „Das Streben der Menschen“. Würzburg